

Julia
Hallenkamp-Lumpe

Römische
Kaiserzeit

Ende gut, alles gut – die Rückkehr der geraubten »Kesselurne« aus Costedt

Kreis Minden-Lübbecke, Regierungsbezirk Detmold



Abb. 1 Lage des 1989 untersuchten Gräberfeldes in Porta Westfalica-Costedt auf dem Hof Maschmeier (Kartengrundlage: Land NRW (2022) dl-de/zero-2-0; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Hildebrand).

Im Sommer 1989 untersuchte die Außenstelle Bielefeld der LWL-Archäologie für Westfalen in Porta Westfalica-Costedt ein kaiserzeitliches Brandgräberfeld (Abb. 1). Am 26. Juli wurde festgestellt, dass ein Raubgräber nachts das Grab 6 geöffnet und die Urne daraus entwendet hatte (Abb. 2). Zurück blieben von ihr nur Reste plastischer Leisten, die zeigten, dass die Urne aufgelegte keramische Verzierungen besessen hatte. Aus der Grabgrube bargen die Archäologen noch eine fragmentierte Scheibenfibel (Abb. 3), wenige Scherben, zwei Gerölle, Holzkohle und Leichenbrand. Letzterer stammte von einer spätmatur-senilen Person, deren Geschlecht anthropologisch nicht bestimmbar war. Durch den Negativabdruck der Urne im Boden ließ sich die Form als Uslar II mit gewölbtem Unterteil ansprechen, was sich wie das Fibelfragment in die Laufzeit des Gräberfeldes von ca. 150/160 bis 250/260 n. Chr. einfügte.

Mehr als 30 Jahre später dann die Überraschung: Am 20. Januar 2021 wurde die Außenstelle darüber informiert, dass die geraub-

te Urne vor der Tür des Sitzes der Gesellschaft zur Förderung der Bodendenkmalpflege im Kreis Minden-Lübbecke e. V. abgestellt worden sei. Dabei lagen noch drei zugehörige Scherben und ein Schreiben, in dem »ein Anonymer« zugibt, die Urne »in den 1980er Jahren auf dem Gelände des Guts Rothenhoff ausgegraben« zu haben. Die Urne wurde an die Außenstelle übergeben und weil sich ihr von den auf der Grabung zurückgebliebenen Keramikfragmenten die Applikationen und eine Randscherbe anpassen ließen, war eindeutig bewiesen, dass es sich wirklich um die aus Grab 6 entwendete Urne handelt.

Erst die nachfolgende Bearbeitung ergab dann aber, was für ein besonderer Fund hier beinahe für immer verloren gewesen wäre: Zwar wurde bereits 1989 festgestellt, dass die Urne ungewöhnliche plastische Applikationen besessen hatte, doch rekonstruierte man diese als s-förmige Auflagen in bogenförmiger Anordnung. Das originale Gefäß zeigt dagegen unterhalb des Randes in gleichmäßigen Ab-

ständen zueinander drei ringförmige Abplattungen; sie belegen, dass das Uslar-II-Gefäß keramische Ringattaschen hatte (Abb. 4).

Für die eher schüsselartige Form Uslar II aus der Zeit von der zweiten Hälfte des 2. bis zum Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. ist vor allem der deutliche Schulterumbruch typisch, während sie einen steilen oder trichterartig nach außen biegenden Hals sowie ein Unterteil mit flachem oder auch abgesetztem Boden haben kann. Die Costedter Urne ist eine Variante mit leicht trichterförmigem Hals, bauchigem, gestauchtem Unterteil und flach-rundlichem Boden. Ein ähnliches Gefäß mit steilem Hals bildet von Uslar ab (Abb. 5, 1). Da Gefäße bzw. Urnen mit solchen plastischen Auflagen in Westfalen-Lippe bis zur Ausgrabung in Costedt unbekannt waren, war aus den Fragmenten kaum zu erahnen, worum es sich handelte, und auch heute ist die Urne in der Region immer noch ein singulärer Fund ohne auch nur annähernden Vergleich.

Überregional lässt sich die Costedter Urne dagegen in eine Kategorie von Gefäßen einreihen, die als Adaptionen von römischen Glas-, Metall- und Keramikgefäßen (oder von deren Bestandteilen) aus dem keramischen Formenspektrum elb- oder rhein-weser-germanischer Prägung herausstechen. Eine solche Adaption sind in Ton nachgeahmte Metallkessel: Hegewisch definiert als Gruppe 1 der metallnahen Nachahmungen zweigliedrige Gefäße mit abgesetztem Rand, deren Oberteil zylindrisch oder etwas konisch sowie leicht bis deutlich vom Unterteil getrennt ist, deren Bodenschale gering ausbaucht und die einen hohen Umbruch aufweisen. Vorbilder dieser Gruppe 1 sind die römischen Kochkessel der Typen E6/E8 nach Eggers (Abb. 5, 2, 3). Sie wurden bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hergestellt, wobei Altstücke sicher länger im Umlauf waren und so über ihr Produktionsende hinaus Vorbilder für keramische Imitationen bieten konnten. Die Costedter Urne zeigt Anklänge an die Gruppe 1, etwa zu einer kesselartigen Urne aus Zethlingen (Abb. 5, 4), wenn ihr Hals auch leicht ausbiegt, sie einen Schulterabsatz hat und ihr Unterteil nicht beutelartig, sondern gestaucht wirkt. Weiterhin erinnert sie an metallnahe Nachahmungen der Gruppe 2 von Hegewisch: dreigliedrige Gefäße mit abgesetztem Rand, gleichförmig einziehendem Oberteil, scharfem Umbruch und deutlich einziehendem Unterteil. An diesen tauchen als Elemente von Metallkesseln nur nietartige Knubben und in einem

Fall zwei genietete Ringhenkel auf (Abb. 5, 5). Der deutliche Schulterabsatz der Costedter Urne ähnelt den Gefäßen der Gruppe 2, doch unterscheidet sie sich davon durch ihren leicht nach außen biegenden Hals und die fehlende Aufwölbung des Bodens. Schließlich findet die Costedter Urne Parallelen bei den Westlandkesseln (Abb. 5, 6). Sie entstanden in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., als das Gräberfeld in Costedt noch belegt wurde; insofern könnte die Costedter Urne auch hierauf Bezug nehmen, etwa auf Westlandkessel der Form wie im Hortfund von Grieben (Abb. 5, 7).

Abb. 2 Das Grab 6 nach der Raubgrabung; die Form der Urne ist im umgebenden Boden noch zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen).



Da letztlich für die Costedter Urne aber kein eindeutiges metallenes Vorbild erkennbar ist, gehört sie wohl der Gruppe 2 der metallfernen Nachahmungsformen nach Hegewisch an. Diese umfasst »Gefäße unterschiedlicher, germanisch dominierter Profilierung, z. T. mit ornamentalen angedeuteten Henkeln oder aufmodellierten Tonringen, meist mit Knubben in Nietform«, wobei die Tonringe wohl durch die Kochkessel der Typen Eggers E6/E8 inspiriert wurden. Gemäß dieser Definition vereint die Costedter Urne die in ihrer Entstehungszeit geläufige Keramikform Uslar II mit tö-

Abb. 3 Dieses Fragment einer Scheibenfibel mit hohem Nadelhalter war dem Raubgräber 1989 entgangen, da es nicht in der Urne, sondern in der umgebenden Grabgrube lag (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Madziala).

nernen Kesselringen als einzigen typischen Bestandteil von Metallkesseln, so wie Hegewisch es für seine Bestandteilgruppen 4 und 5 definiert (Abb. 5, 8). Letztere kombinieren die Ringauflagen regelhaft mit knubbenartigen Nietimitaten, die jedoch bei der Costedter Urne fehlen.

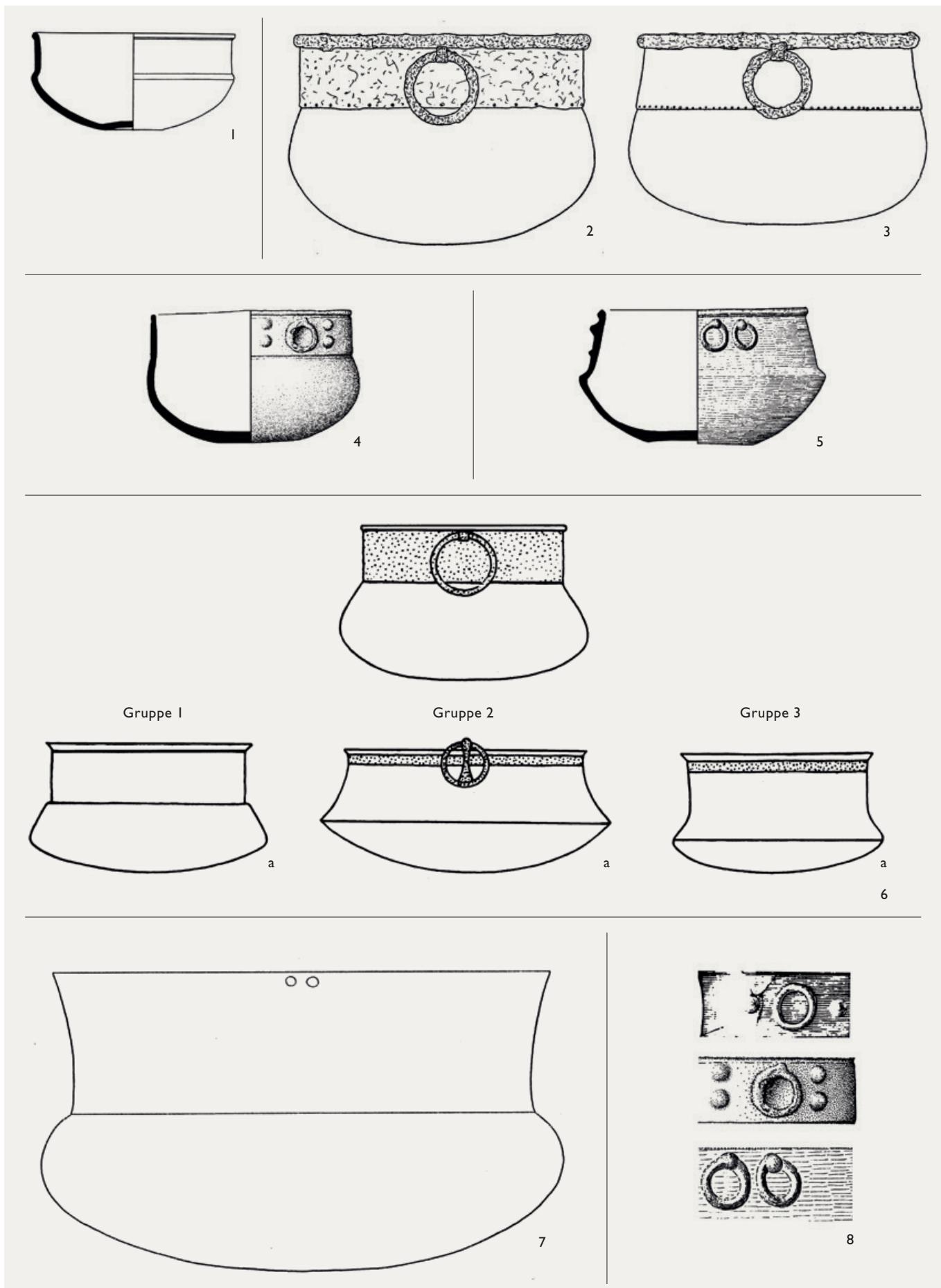
Die möglichen Motivationen für keramische Nachbildungen römischer Metallkessel sind vielfältig. Da sie zumeist als Grabgefäß auftreten, könnten sie speziell für die Bestattung gefertigt worden und nie als Alltagsgegenstände gedacht gewesen sein. Bei der Costedter Urne sprechen hierfür die fragilen Tonringe und deren schwache Verbindung mit der Gefäßwand; letztere führte dazu, dass die Ringe bei der Raubgrabung vollständig abgeplatzt sind, obwohl das Gefäß insgesamt nicht sehr beeinträchtigt wurde. Es ist wahrschein-

lich, dass dies schon längst passiert wäre, wenn man das Gefäß vor seiner Verwendung als Urne in einem alltäglichen Kontext benutzt hätte.

Unter der Voraussetzung, dass die speziell gestaltete Costedter Urne vor Ort hergestellt wurde, sind zwei Entstehungsszenarien denkbar: Entweder besaß man hier keinen römischen Kessel für eine Zweitverwendung als hochwertige Urne oder man wollte einen vorhandenen Kessel nicht ins Grab geben und fertigte daher als Pars-pro-Toto-Variante eine keramische Nachahmung an. In beiden Fällen zitierte man mit der einheimischen Uslar-II-»Kesselurne« durch die applizierten Tonringe das Bild eines römischen Metallkessels und drückte so die eigene Kenntnis von solchen Objekten und die Teilhabe – ob real oder gewünscht – an einer als hochwertig empfundenen fremden Sachkultur aus.

Abb. 4 Die wieder mit ihren keramischen Ringauflagen versehene Costedter »Kesselurne« (Fotos: LWL-Archäologie für Westfalen/ A. Madziala; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/ G. Theenhausen).





Jürgen Pape,
Geraldine Verhalen

Früh-
mittelalter

Ein frühgeschichtliches Grubenhaus am Landhaus Eggert in Münster

Kreisfreie Stadt Münster, Regierungsbezirk Münster

Das Ausheben eines Schwimmteichs und der Bau einer Feuerwehrzufahrt am »Landhaus Eggert« in Münster-Handorf führten im September 2022 zu baubegleiteten Untersuchungen der Stadtarchäologie Münster. Die betroffenen Flächen von 430 m² liegen in der Südwestecke eines Terrassensporns unmittelbar nördlich des Ortsteils Dorbaum. In diesem Bereich des Geländes liegt ein markanter Steilabfall zur Werse nach Süden vor (Abb. 1).

Östlich der hier vorgestellten Fundstelle konnten 2018 an der Straße »Zur Hasenkau« während einer großflächigen Maßnahme zahlreiche bronze- und eisenzeitliche Gräber nachgewiesen werden (Abb. 2). Dass sich dieses Gräberfeld aber möglicherweise weiter nach Westen erstreckte, ließ bereits eine 1930 unmittelbar nördlich des Landhauses Eggert oberflächlich auf einem Acker gefundene bronzenen Radnadel vermuten. Nur wenige Meter nach Osten wurden beim Bau einer Windenergieanlage 2018 eisenzeitliche Siedlungsspuren entdeckt. Folglich waren bei den geplanten Baumaßnahmen 2022 ältere Spuren nicht auszuschließen.

Literatur

Hans-Jürgen Eggers, Der römische Import im freien Germanien. Atlas der Urgeschichte 1 (Hamburg 1951). – **Morten Hegewisch**, Germanische Adaptionen römischer Importgefäß. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 86, 2005, 197–348. – **Michael Hoepfer**, Kochkessel – Opfergabe – Urne – Grabeigabe – Altmetall. Zur Funktion und Typologie der Westlandkessel auf dem Kontinent. In: Sebastian Brather (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zur Siedlung Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag. Internationale Archäologie. Studia honoraria 9 (Rahden/Westf. 1999) 235–249. – **Frank Siegmund**, Das Gräberfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit von Costedt. Bodenaltertümer Westfalens 32 (Mainz 1996) <<https://doi.org/10.11588/propylaeum.1252>>. – **Rafael von Uslar**, Westgermanische Bodenfunde des ersten bis dritten Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Germanische Denkmäler der Frühzeit 3 (Berlin 1938).

In der unmittelbar südöstlich liegenden Baugrube des Schwimmteichs (ca. 16 m × 10 m) konnte im Nordwesten der Fläche eine rechteckige Grube mit 1,80 m Breite und ca. 3,20 m Länge fast vollständig erfasst werden (Abb. 3). Nur die Nordwestecke des West-Ost-ausgerichteten Befundes war bereits unter der Baugrubenkante verborgen und konnte daher nicht untersucht werden (Abb. 4). An der östlichen Schmalseite zeichneten sich im Planum drei Pfostenstellungen mit Durchmessern von 0,38 m und Tiefen bis zu 0,46 m ab. An der westlichen Seite des Grubenhaus zur Baugrubenkante ließ sich ein weiterer Pfosten mit einer Tiefe von 0,40 m nachweisen. Aufgrund der rechteckigen Grundform sowie der Pfostenstellungen ist von einem Grubenhaus des Sechs-Pfosten-Typs mit zwei First- und vier Eckpfosten auszugehen. Stellenweise ließ sich an der Grenze zum anstehenden Boden ein möglicher Laufhorizont ausmachen.

Im Grubenhaus fanden sich neben einem kleinen Schlockebrocken und einem Granitfragment wenig kleinere Keramikfragmente uneinheitlich gebrannter Irdendekor (Abb. 5).